

Andreas Langenohl, Kerstin Schmidt-Beck

Die diskursive Entgrenzung und Eindämmung von Finanzmarktkrisen: Die jüngste US-Immobilienkrise und daran anschließende „Systemdiskussionen“ in Deutschland

Papier für die Sektionsveranstaltung „Unsicherheit auf Märkten“ der Sektion Wirtschaftssoziologie auf dem Kongress der DGS, Jena, Oktober 2008

Einleitung: Ein krisentheoretischer Blick auf Finanzmärkte

In diesem Papier argumentieren wir, dass die mediale Öffentlichkeit eine relevante Bezugsgröße bei der Entgrenzung und Eindämmung von Krisen am Finanzmarkt darstellt. Wir positionieren uns dabei in einer Gegenhaltung zu der derzeitigen Tendenz in der Finanzmarktsoziologie bzw. der *social studies of finance*, Finanzmärkte primär als technologievermittelte Praxen zu begreifen, die sich ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Einbettung weitgehend entziehen. Jene Tendenz stellt den Versuch dar, eine Ontologie der Finanzmärkte vorzubringen, die sie als gegenüber anderen gesellschaftlichen und ökonomischen Prozessen abgegrenzten und eigenständigen Untersuchungsbereich ausweist (s. zusammenfassend Knorr Cetina 2007). Im Unterschied zu dieser Herangehensweise gehen wir von der Überlegung aus, dass sich Merkmale finanzmarktlicher Dynamiken empirisch dann besonders deutlich zeigen, wenn Krisen auftreten. Damit schreiben wir uns in eine soziologische Tradition ein, die als das genuine Merkmal des Gesellschaftlichen seine fraglose Gegebenheit anerkennt und daraus den Schluss zieht, dass diese Gegebenheit sich bevorzugt anhand von Abweichungen, Irritationen und Störungen – d.h. anhand von Krisen – soziologisch abbilden lässt.

1 Finanzmärkte als Form der Öffentlichkeit

Im Schatten der gegenwärtigen Dominanz der technik- und praxisfokussierten Sichtweise auf Finanzmärkte mehren sich Studien, die Öffentlichkeit als relevante Bezugsgröße für Finanzmarktakteure und -dynamiken auffassen. Auf systemischer Ebene werden Finanzmärkte als ein Forum aufgefasst, in dem es zur „Konsolidierung von Leitbildern“, die sich natürlich auf die Märkte selbst beziehen, kommt; es ist gar vom „*volonté générale* der *financial community*“ die Rede (Kädtler 2005: 33). Aus Sicht von Akteuren am Finanzmarkt, seien es Finanzmarktprofessionelle oder Repräsentanten von Unternehmen oder

Wirtschaftszweigen, ist die mediale Öffentlichkeit ein unvermeidliches, aber nicht unproblematisches Aktions- und auch Bewährungsfeld (Langenohl/Schmidt-Beck 2008; Langenohl 2008). Öffentliche Stimmungen bezüglich der Konjunktur bestimmter Aktien oder Wirtschaftszweige sind ebenfalls in Zusammenhang mit Veränderungen der jeweiligen Kurswerte gebracht worden. Gordon Clark, Nigel Thrift und Adam Tickell (2004: 290) fassen den Öffentlichkeitscharakter der Finanzmärkte folgendermaßen zusammen:

“First, as financial management is now conducted under the media’s gaze, its *practices* reflect its media impact, and, consequently, new forms of calculability are evolving. Second, the value of financial products is increasingly wound-up with the media image of those products as new connections are gradually made. Third, the media has come to play an important role of imposing new rhetorics and other forms of (in)disputability on the finance industry as the industry itself has gained audiences whose nature has become the object of constant research and the subject of constant feedback.”

Ausgehend von diesen Studien kann man die *Performativität* öffentlicher Diskurse über die Finanzmärkte festhalten. Berichte über die Finanzmärkte sind niemals bloß beschreibend, weil sie sich – dies hat die verhaltenspsychologische Forschung nachweisen können (Menkhoff/Röckemann 1994) – auf die Erwartungen der Marktteilnehmer auswirken und damit die Märkte beeinflussen.¹ Insofern trifft die Performativität, die die (finanz-)marktsoziologische Forschung für wirtschaftswissenschaftliche Modellierungen festgestellt hat,² auch auf öffentliche Diskurse über Finanzmärkte zu.³

Wenn Finanzmärkte in derartigem Maße von öffentlichen Diskursen geprägt sind, ist es möglich, sie selbst als – in näher zu bestimmendem Sinne – als *öffentliche Phänomene* zu begreifen. Auf die gegenwärtigen Finanzmärkte treffen in vielerlei Hinsicht Charakterisierungen zu, durch die die politische Soziologie und Theorie die im historischen

¹ Der Grad der Performativität öffentlicher Finanzmarktdebatten in Bezug auf die Erwartungsbildung hängt von mehreren Faktoren ab. Erstens spielt es eine Rolle, ob das jeweilige öffentliche Forum als relevant gilt, d.h. ob es sich beispielsweise um wichtige (meistens nationale) Medien handelt. Zweitens unterscheiden sich Finanzmarktakteure in Bezug auf die Frage, ob ihnen weitere Informationsquellen zur Verfügung stehen. Zum Beispiel werden Finanzmarktprofessionelle nicht primär auf massenmediale Quellen zurückgreifen, während dies bei Privatanlegern sehr wohl der Fall sein kann. Drittens ist entscheidend, welches ökonomische Klima vorherrscht. Clark, Thrift und Tickell (2004: 291) gehen davon aus, dass sich öffentliche Repräsentationen dann besonders stark auf Erwartungen und damit auf die Preisbildung und den Wert etwa von Aktien auswirken, wenn der Markt boomt. Wir formulieren hierzu eine Gegenthese.

² Siehe allgemein Callon 1998. Das prominente Beispiel der Black-Scholes-Gleichungen (1973) zur Bestimmung von Preisen für Optionen, die immer akkurater ausfielen, je mehr Marktteilnehmer sich ihrer bedienten, schildert MacKenzie (2004, 2005).

³ Man kann davon ausgehen, dass die dramatische Ausweitung des Kreises von Privatanlegern, die direkt (d.h. nicht über Broker) am Finanzmarkt handeln und denen keinerlei nicht-öffentliche Informationen zur Verfügung stehen (s. Preda 2007), dieses Phänomen eher noch verstärkt hat.

Westen entstehenden politischen, massenmedial vermittelten Öffentlichkeiten beschrieben hat (vgl. etwa Habermas 1962, Anderson 1987).

Erstens handelt es sich um Foren, die Informationen – nämlich Preise – vermitteln, welche prinzipiell jedermann zugänglich sind, und die ihre Legitimität genau aus diesem Umstand beziehen (vgl. hierzu Preda 2007 und Abschnitt 3). Während sich eine politische Öffentlichkeit am Maß ihrer Ausgewogenheit und Inklusivität messen lassen muss, geraten Finanzmärkte dann in die Kritik, wenn bekannt wird, dass nicht alle Informationen allen zugänglich sind (der sog. Insiderhandel). *Zweitens* ist der Kreis der Teilnehmer in diesen „Kommunikationen“ prinzipiell nicht beschränkbar – an den Finanzmärkten kann mittlerweile jeder für einen relativ niedrigen finanziellen Einsatz handeln. Wie beim erstgenannten Merkmal besteht auch hier eine contrafaktische Normativität: wenngleich niemals alle in den Handel (die Öffentlichkeit) einbezogen sind, bezieht der Handel seine Legitimität nicht zuletzt daraus, dass er prinzipiell allen offen steht.⁴ Wie bei der politischen Öffentlichkeit besteht *drittens* auch auf den Finanzmärkten immer die Chance, dass sich Deutungshegemonien ausbilden, d.h. dass den Positionen und Verlautbarungen bestimmter Akteure ein Gewicht gezollt wird, das nicht auf einem Argument, sondern auf einer Machtposition beruht.⁵ Im Falle der Finanzmärkte kann dies Marktmacht (wie von Vertretern gewichtiger Finanzmarktakteure), symbolische Macht (ausgeübt etwa durch Finanzprofis, „Börsengurus“ oder Starökonomien) oder Meta-Macht sein (zum Beispiel von Zentralbankchefs, die durch die Ankündigung von Veränderungen gewisser Rahmenbedingungen – etwa Zinssätze – direkt in den Aktionsradius anderer Akteure eingreifen).

Diese Charakterisierung der Finanzmärkte als Öffentlichkeit muss indes dahin gehend differenziert und präzisiert werden, als man es hier mit zweierlei Öffentlichkeiten zu tun hat: einmal der Öffentlichkeit des Handels und der aus ihm resultierenden Preisbildung, und zum Zweiten mit der Öffentlichkeit der Diskurse über Finanzmärkte. Die Öffentlichkeit des Handels ist hinsichtlich ihrer Kommunikationsmöglichkeiten stark eingeschränkt, da hier in erster Linie Preise kommuniziert werden, die ihre motivationale Ursache verhüllen (vgl. Habermas 1981: 265, 273).⁶ Öffentliche Diskurse über die Finanzmärkte ergänzen gleichsam

⁴ Es handelt sich hierbei um das universalistische Modell des Markts als unumschränkter Wettbewerb, welches uneingeschränkte Teilnahme zwingend impliziert (vgl. Best 2003)

⁵ Dies war der Tenor der Kritik an Habermas' Öffentlichkeitsbegriff. Vgl. die Beiträge in Calhoun 1992.

⁶ Dieser wichtige Sachverhalt wurde in der bisherigen soziologischen Forschung vermutlich auch deswegen unterschätzt, weil sie zumeist mikrosoziologisch orientiert war, d.h. Handelsprozesse in den Blick nahm, die durch Kommunikation unter Akteuren und durch Interaktionen zwischen Akteuren und Systemen

dieses Informationsdefizit der Preisbildung: was Preise selbst nicht zum Ausdruck bringen können (ihre Motiviertheit), wird hier quasi nachverhandelt. Finanzmärkte erscheinen somit als eine duale Figuration performativer Kommunikationen: dual deswegen, weil die Preisbildung nur durch die Ausblendung ihrer eigenen Motiviertheit gewährleistet werden kann, dies aber wiederum Diskurse generiert, die versuchen, Licht in die „black box“ der Preisbildung zu bringen. Damit sind Finanzmärkte ein öffentliches Kommunikationssystem, das in doppelter Weise Anschlusskommunikationen erzeugt. *Erstens* führen Preise zu weiteren Preisen, indem sie sich miteinander vergleichbar machen. *Zweitens* führt dies zu Diskursen über Preisentwicklungen, weil die Preise nicht genügend Informationen zur Deutung ihrer Fortentwicklung mitliefern.

2 *Finanzmarktkrisen als öffentliche Phänomene: Konsequenzen für die soziologische Finanzmarktforschung*

Das Argument, auf das wir die folgenden Überlegungen aufbauen, lautet, dass die Öffentlichkeit der Preisbildung wie der Diskurse über sie samt ihrer performativen Wirkungen sich – zumal unter Bedingungen globaler Echtzeitkommunikation – stets „globalisieren“ und damit entgrenzen können.⁷ Die Anschlusskommunikationen, die Finanzmärkte kraft ihres öffentlichen Charakters erzeugen, bergen eine potenzielle Krisenkonstellation in sich, in der das Auftreten von begrenzten Krisen – in einzelnen Branchen, Marktsegmenten oder Wirtschaftsräumen – durch die kaskadenartige Herstellung von Vergleichbarkeiten im Mechanismus der Preisbildung eine totale Systemkrise auszulösen droht. Die Performativität von Finanzmärkten als öffentlichen Phänomenen birgt daher immer die Möglichkeit einer solchen Systemkrise in sich. Deswegen sind Finanzmärkte auf die ständige Bemühung um Eingrenzung – auf eine *boundary work* – angewiesen, die von der Preisbildung selbst nicht geleistet werden kann. Öffentliche Diskurse nehmen die Funktionsstelle dieser *boundary work* ein.

gekennzeichnet sind (Knorr Cetina/Bruegger 2000, 2002; Arnoldi 2006). Aufschlussreich sind allerdings die oben erwähnten Arbeiten zur *behavioral finance*.

⁷ Die oft gescholtene wirtschaftswissenschaftliche Annahme der „Markteffizienz“ hat insofern eine *potenzielle* Gültigkeit, als immer die Möglichkeit (nicht allerdings die Regel) besteht, dass Kommunikationsreferenzen sich totalisieren.

Diese grundsätzliche und in der Finanzmarktsoziologie weitgehend unberücksichtigte Krisenkonstellation der Finanzmärkte hat forschungs- und theoriestrategische Konsequenzen:⁸

1. In Erweiterung der *social studies of finance*, die aus einer meist über die eingesetzten Technologien bestimmten Ontologie der Finanzmärkte ihre Daseinsberechtigung ableiten, wird nun die Frage aufgeworfen, wie Finanzmärkte angesichts der stetigen Drohung einer totalen (System-)Krise überhaupt möglich sind.
2. Aus diesem Blickwinkel erscheint Informationsverbreitung nicht, wie es die neoklassische Theorie sieht, als Schmiermittel der Preisbildung, sondern als eine Systemgefahr. Damit verlagert sich der Fokus der Untersuchung auf die Weisen, wie Finanzmarktkrisen eingegrenzt werden. Eine solche *boundary work* kennt viele Facetten, angefangen bei „Stützkäufen“ über die temporäre Schließung von Märkten (wie etwa am 11. 9. 2001) bis hin zu öffentlichen Debatten darüber, ob eine gegebene Krise sich weiter verbreiten wird.
3. Solche Debatten wiederum können als *idealtypischer* Mechanismus der Eingrenzung von Finanzmarktkrisen gesehen werden, weil sie in unmittelbarer Beziehung zu den Erwartungen der Marktteilnehmer stehen und Deutungen der Krise formulieren.
4. Hierin weisen Finanzmärkte eine kulturelle Dimension auf. Die ständige Notwendigkeit der Einhegung von Krisen legt die Vermutung nahe, dass Diskurse über Finanzmarktkrisen in Wahrheit *Krisendiskurse* sind, d.h. dass sie spezifische Deutungsordnungen, Gattungen (Luckmann 1988) oder Rhetoriken darstellen, die institutionell verfestigt und daher ihrerseits mit Erwartungen belegt sind. Krisendiskurse haben, wie Diskurse über Finanzmärkte im Allgemeinen, einen performativen Charakter, weil sie sich auf Erwartungen der Marktteilnehmer beziehen müssen.
5. Da die Öffentlichkeit des Finanzmarkts – wie jede Öffentlichkeit – von Deutungshegemonien durchzogen ist, sind die Äußerungen von für relevant gehaltenen Akteuren bzw. deren Repräsentanten („*discursive entrepreneurs*“ [Langenohl 2008]) in besonderer Weise performativ wirksam, weil sich die Erwartungen der Marktteilnehmer zuallererst auf sie richten. Dies lässt sich beispielsweise daran ablesen, dass in Zeiten einer Finanzmarktkrise die Stellungnahmen der Repräsentanten wichtiger korporativer

⁸ Die Wahl des Begriffs „Krisenkonstellation“ schafft eine Nähe zu den grundsätzlichen Überlegungen Ulrich Oevermanns, denen zufolge Krisen nicht den Grenz-, sondern den Normalfall in der Reproduktion sozialer Ordnungen darstellen. Damit ist indes keine Vorentscheidung für die Methodologie der objektiven Hermeneutik verbunden (siehe die Kritik in Langenohl 2007), da krisenorientierte Sichtweisen auf soziale Ordnung sich beispielsweise auch – um nur die voneinander entferntesten Pole zu nennen – in der Soziologie Simmels oder der Systemtheorie Luhmannscher Prägung finden.

Akteure – etwa Zentral- und Notenbankchefs – in der medialen Öffentlichkeit antizipiert und im Vorfeld diskutiert werden. Der Diskurscharakter des öffentlichen Redens über Finanzmärkte – d.h. seine Strukturiertheit durch Wissensordnungen, Gattungen und Rhetoriken – tritt hier besonders deutlich zu Tage, weil die Rede nicht nur vorweggenommen, sondern bereits in dieser Vorwegnahme – eben als Erwartung – performative Kraft entfaltet.

In den nächsten Abschnitten wird ein hochsignifikanter Fall der Ausbreitung einer Finanzmarktkrise in öffentlichen Diskursen analysiert, nämlich die Reaktion der Repräsentanten wichtiger Finanzmarktakteure auf die sich ausbreitende „US-Immobilienkrise“ im Jahre 2008. Als Fallbeispiel wird eine Äußerung des Deutsche-Bank-Vorstandsvorsitzenden Josef Ackermann vom 17.03.2008 herangezogen, die ein vielfaches öffentliches Echo und „Systemdiskussionen“ hervorrief. Das Beispiel demonstriert damit anhand einer signifikanten Abweichung, in welchem Maße Krisendiskurse am Finanzmarkt und ihre rhetorischen Elemente institutionalisiert und kulturell normiert sind. Es verdeutlicht, dass solche Diskurse, die im „Normalfall“ erwartungssicher sind und die Eindämmung drohender Systemkrisen unzweifelhaft antizipieren, sich in disparate Diskurslinien spalten, wenn mächtige Finanzmarktakteure (Abschnitt 1) den Diskurs nicht erwartungsgemäß bedienen.

3 *Finanzmarktkrisen und Grenzziehungsdiskurse*

Gerade Finanzmarktkrisen gehen – spätestens seit der Baisse der Jahre 2000-2003, die durch ein Ende des Internet-Hype eingeleitet wurde – mit einer erhöhten Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit einher. Dieses ausgewiesene Interesse am Verfall – und nicht nur an Höchstständen – von (Aktien-)Preisen verdeutlicht deren im globalisierten Diskurs noch einmal gewachsene Bedeutung als, wie man sagen könnte, geronnene Ökonomie.

Alex Preda (2007) macht am Beispiel der Börsengeschichte der USA deutlich, dass das starke Interesse an der Börse allein im öffentlichen Charakter der als Kurse gehandelten Preise begründet ist. Ihr als öffentlich deklariertes Nutzen macht sowohl die Preisdaten selbst als auch die (Aktien-)Preise generierenden Techniken und Institutionen zum beständigen Gegenstand des Interesses von staatlichen Regulationsbestrebungen (ebd.: 37). Es ist daher nicht verwunderlich, dass gerade in Krisenzeiten im Finanzmarktdiskurs Ansprüche von Finanzmarkt- und gesellschaftlicher Öffentlichkeit aufeinander treffen. Solche Austragungs- und Aushandlungsprozesse können, wie bereits bemerkt, auch als „boundary work“ oder

„boundary marking“ (ebd.: 33) bezeichnet werden. Entsprechende diskursive Grenzziehungen sind daher Ausdruck definitorischer Unklarheiten und damit Bemühungen, Identitäts- und Legitimitätsansprüche durchzusetzen. Gleichzeitig sind sie angesichts der grundsätzlichen Krisenanfälligkeit finanzwirtschaftlicher Dynamiken, eine geradezu funktionale Notwendigkeit, um drohende Systemkrisen abzuwehren. „Boundary marking“ lässt sich daher gerade im Kontext von Finanzmarktkrisen in der Finanzpresse ausmachen. Hier wird das „constant feedback“ (Clark/Thrift/Tickell 2004: 290), das die Finanzmärkte als Medien-Event inzwischen ausmacht, auch zum performativen Akt. Prognosen werden generiert und Erwartungen festgeschrieben, die Konsequenzen am Finanzmarkt zeitigen und – nicht zuletzt – sich in Bestrebungen um dessen Regulierung äußern.

Bestandteil von Finanzmarktdiskursen sind rhetorische Figuren und eine charakteristische Metaphorik der Ökonomie und des ökonomischen Journalismus.⁹ Clark, Thrift und Tickell (2004) sehen vor allem die Medien verantwortlich für das Generieren entsprechend neuer rhetorischer Wendungen, die die mediale Öffentlichkeit im Blick haben (ebd.: 290). So eroberten insbesondere in den 1990er Jahren des Börsenhype und der „New Economy“ neue Metaphern und Begrifflichkeiten die ökonomische Berichterstattung und Sprache, wie Orvar Löfgren und Robert Willim (2005: 3) feststellen. Dies gilt insbesondere für die Begrifflichkeit einer „aufgeheizten“ Ökonomie und die „Energie“-Metaphorik:

„‘Heat’ was a powerful metaphor of those years as it constantly surfaced in images of an economy warming up, or in danger of overheating, and in figures of speech like turbo economy, burn rate, burn-out and hot air. Some argued that classic economic laws were now being transformed and that a new kind of thermodynamic of economic growth was in the making. [...] The energy metaphor became something of a popular ‘folk model’, both in the media and in management handbooks. One reason for this was the strong focus on the everyday micro-drama of the stock exchange. Rising and falling market temperatures came to take up much more space in the media and attracted a new and much broader audience.”
(Löfgren/Willim 2005: 3).

An diesem Beispiel zeigt sich die „magical power of naming“ (ebd.: 5), die nicht nur neue Begrifflichkeiten kreiert, sondern auch neue Territorien und Aktivitäten öffentlich markiert. Die überzeugende, performative Kraft ökonomischer Rhetorik stellt bereits McCloskey (1994), hier am Beispiel der amerikanischen Budgetkrise der frühen 1990er Jahre heraus:

⁹ Nach McCloskey (1994) ähneln sich ökonomische Wissenschaftssprache und ökonomischer Journalismus (ebd.: 50). So schreibt auch Henderson in seiner Untersuchung zur Wirtschaftssprache in ‚The Economist‘: „The language in *The Economist* shares, then, a family resemblance with the language of formal economics.“ (Henderson 2000: 170; vgl. hierzu auch White 2003: 135)

„Consider the word ‚crisis‘. An illness comes to a crisis, and passes, or else the patient dies. The very word puts a medical spin on the story. The Washington doctors could not agree on a treatment for the crisis and so the American economy was wheeled off to the morgue.” (ebd.: 50) Und weiter: „The words of the budget crisis are not mere rhetoric, because there is nothing mere about wordcraft. The choice of plot, to take a piece of wordcraft, is crucial for how the budget story turned out.“ (ebd.: 51).

Die Preis- und damit Kursbildung an der Börse wird daher nicht nur grundsätzlich medial kommentiert und inszeniert, sondern entfaltet eingebettet in eine ökonomische (journalistische) Rhetorik eine überzeugende Erzählfkraft. Diese weckt Erwartungen der Öffentlichkeit, entwickelt eine performative Dynamik hinsichtlich realer Konsequenzen und trägt so zur Kanalisierung von Finanzmarktkrisen bei. Der folgende Abschnitt belegt dies exemplarisch, indem er zeigt, inwieweit sich seit der Börsenkrise 2000-2003 eine inzwischen schon erwartbare „Krisenrhetorik“ im Finanzmarktjournalismus herausgebildet hat. Im Anschluss daran werden die Irritationen und definitorische Unsicherheiten hervorrufenden Äußerungen Josef Ackermanns zu den versagenden „Selbsteilungskräften“ der Finanzmärkte besprochen, die ein Musterbeispiel für eine Devianz von einer kulturell institutionalisierten Krisenrhetorik und die diskursiven Grenzziehungen, die sie zur Folge haben, darstellen.

3.1 *Krisenrhetorik am Finanzmarkt*

Finanzmarkt- und ökonomischer Journalismus spiegeln in adressatengerecht aufbereiteter Form den ökonomischen Sprachgebrauch wider „in order to capture the attention of specialists and non-specialists alike“ (Henderson 2000: 169). So erfasst der Gebrauch einer mechanistischen Metaphorik die gängigen neoklassischen Vorstellungen des Marktes als Maschine (Ötsch 2007: 191), ebenso wie eine Metaphorik, die auf den Markt als Naturphänomen oder Organismus zurückgreift, im Sinne von Hayeks evolutionärem Marktmodell verstanden werden kann. Michael White hat für das Bild des Wachstums (*growth*) eine sich ergänzende Funktion von Mechanismus- und Organismus-Metapher im Sprachgebrauch der Ökonomie festgestellt: Während die Organismus-Metaphorik die Vorstellungen von dynamischer Zyklizität als gängigem wirtschaftlichen Konzept erfüllt, so droht dem natürlichen Organismus jedoch am Ende des Lebenszyklus der Tod (vgl. das Zitat von McCloskey in Abschnitt 3). Dieser Auslöschung entgeht die mechanistische Metapher in der Vorstellung eines beständigen, nicht endenden dynamischen Prozesses, der nur durch äußere Einwirkung oder „Unfälle“ gestört werden kann (White 2003: 144).

Der Gebrauch entsprechender Metaphern suggeriert Schlussfolgerungen und weckt Erwartungen, die reale Konsequenzen zeitigen. Gerade im Falle einer Finanzmarktkrise stellt sich die Frage des Eingreifens oder Regulierens durch staatliche Institutionen. Nach einer Untersuchung Whites über die britische Währungskrise von 1992 werden Störungen oder Krisen am Finanzmarkt im Finanzmarktjournalismus vielfach als Naturphänomene, wie „Turbulenzen“ dargestellt, die unabhängig von menschlichem Handeln auf Märkte einwirken (White 2004: 82). Wird eine solche Krise als Naturkatastrophe oder naturhaftes Phänomen beschrieben, ergeben sich zwei „Lesarten“ (ebd.: 82): Zum einen wird angesichts naturgegebener Prozesse ein Eingreifen als sinnlos interpretiert, d. h. in ultraliberaler Lesart würden die Marktkräfte die Krise selbst regulieren. Andererseits kann menschliches Eingreifen bei einer Naturkatastrophe zumindest eine lindernde Wirkung haben. Bezogen auf die Finanzmärkte bedeutet dies, dass ein Eingreifen in Marktprozesse zumindest zu einem gewissen Grad toleriert wird oder von Nutzen ist. Mit einer entsprechenden Rhetorik bedient Finanzmarktjournalismus damit unterschiedliche Überzeugungen und wirtschaftstheoretische Weltbilder. Die Finanzpresse bleibt in dieser Hinsicht vage, ambivalent und für Interpretationen offen.

Betrachtet man die deutsche Finanzpresse der Krisenjahre 2000-2003,¹⁰ so lässt sich auch hier, unter anderem, die erwähnte Rhetorik finden, die die Börsenbaisse bildlich charakterisiert:

Organismus/Gesundheits- und Krankheitsmetaphern:

„Gegenwärtig sei es nicht möglich, die Schwächephase für beendet zu erklären. Die Technologiewerte zeigten sich nach wie vor in schwacher Verfassung, ...“ (FAZ, 24.05.2000: 31),

Natürliche und physikalische Phänomene:

„Technisch orientierte Analysten fragen sich, ob dies der eigentliche Kursrutsch war, der nun die Bildung eines soliden Bodens für einen nachfolgenden Aufschwung bereiten könnte.“ (FAZ, 24.05.2000: 31)

„...sind die Notierungen zum freien Fall übergegangen“ (FAZ, 12.05.2000: 27)

Insbesondere für die Rhetorik eines technisch orientierten Finanzmarktjournalismus ist die Verknüpfung von Metaphern aus diesen Bereichen charakteristisch, wodurch sich auch hier eine vage, für Interpretationen offene Sprache ergibt:

¹⁰ Im Projekt „Professionelle Erinnerung an der Börse“ des SFB 434 an der Justus-Liebig-Universität Gießen wurden hierzu ca. 100 Artikel aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung der Jahre 2000-2003 ausgewertet.

„...dass der Nasdaq-Composite-Index wahrscheinlich weitere ausgeprägte Schwäche zeigen wird, bevor er einen soliden Boden bilden kann.“ (FAZ, 17.05.2000: 36)

Dies gilt auch für die Darstellung einer ausufernden, sich über Börsensegmente entgrenzenden Krise, die sich der aus dem Tierreich entlehnten Börsen-Metaphorik von Bulle und Bär bedient:

„Dieser geduldige Bär, als Synonym für Baisse gewählt, sei fortwährend von einer Aktiengruppe zur anderen gewandert.“ (FAZ, 17.05.2000: 35)

Eine spezielle Börsensprache, die die genannte Metaphorik zur Thematisierung von Kurswerten, d. h. in diesem Fall Preisbildungen auf einem anhaltend niedrigen Niveau verwendet, entzieht sich damit einer deutlichen Positionierung. Damit trägt die Entgrenzungsrhetorik bereits ihre diskursive Eindämmung in sich. Entgrenzung und Eindämmung der Börsenkrise werden hier allein über eine bildhafte Sprache abgehandelt. Diese kommt ohne jegliche Konkretisierung aus und erscheint damit für Deutungen jeglicher Couleur offen. Grenzziehungsdiskursen werden damit obsolet.

Doch wie werden konkrete Pläne oder Forderung nach regulierenden Maßnahmen im Finanzmarktjournalismus um die Börsenbaisse 2000-2003 beschrieben, und wie geht man in dieser Hinsicht mit der Entgrenzung der Krise einerseits und Eindämmungsversuchen andererseits um? Ein Beispiel bietet der Artikel der FAZ vom 06.09.2001. Auch hier werden Entgrenzung und Eindämmung der Finanzmarktkrise gemeinsam abgehandelt. Zum einen werden Gesetzesvorhaben als Reaktionen auf die Krise in Bilder von ökonomischer Dynamik, Wachstum und einer positiven Entgrenzung gebracht. So werden Regelungen zum Vierten Finanzmarktförderungsgesetz zum einen als durch den ökonomischen Wettbewerb veranlasst gesehen und mechanistische Metaphern gebraucht: „Der wachsende Standortwettbewerb bringt auch den Bundestag auf Trab“. Dadurch können „Kapitalanlagegesellschaften auf erweiterte Möglichkeiten bei der Gestaltung ihrer Investmentfonds setzen“. Diese Unterstützung ökonomischen Handelns durch staatliche Regelungen erscheint im Sinne einer gemäßigten Regulierung positiv: „mit dem Ziel, den Finanzplatz Deutschland im internationalen Wettbewerb zu stärken.“, so die ökonomisch-organische Rhetorik. Doch auch für den Verbraucher ergeben sich vorteilhafte Aspekte: „Und der Kurs-Crash am Neuen Markt hat Lücken im Verbraucherschutz gezeigt, die zwielichte Geschäftemacher sich zunutze machen konnten.“ Hier wird die „Gesetzgebungsmaschine“ als diejenige angesehen, die zukünftige Krisen durch das Schließen von „Regelungslücken“ eindämmt, „Vertrauensbildung“ zum Ziel hat und gleichzeitig Verbraucher vor Straftätern schützt. Dabei

handelt sie sowohl im Sinne der Märkte als auch der Bürger. Auch dieser Artikel baut Grenzziehungsdiskursen vor. Hier geschieht dies jedoch, indem staatliche Regulierung im Sinne einer ökonomischen Win-Win-Situation sowohl für die Finanzmärkte als auch für die Bürger dargestellt wird.

So stehen sich auch in einem zweiten Beispielartikel aus der FAZ (22.09.2001: 25) eine Rhetorik der drohenden Entgrenzung der Krise und staatliche Regelungen als Eindämmung derselben gegenüber. Die Börsenkrise und ihre unvorhersehbare Entgrenzung werden hier in eine Organismus-Metaphorik gefasst, in der „Panik am Markt“ herrscht durch Anleger, die „die Nerven verlieren“ oder „kalte Füße bekommen“ und wo eine „extreme Nervosität an den Finanzmärkten“ herrscht. Dem gegenüber stehen staatliche Institutionen, wie die Notenbanken, die aus historischen Krisen und „aus Fehlern der Vergangenheit gelernt“ haben. Sie haben „rechtzeitig das Ruder herumgerissen, die Geldschleusen geöffnet und die Marktteilnehmer beruhigt“. Die Eindämmung der Krise mittels staatlicher Regulierung mutet als Meisterung von Naturkatastrophen an, die über einen „besonnenen“ Einsatz und mit Hilfe von Technik gelingt. Um im mechanistischen Bild zu bleiben, „pendelt“ sich im Beispiel der Kurs des Dollar und damit der Preisbildungsprozess – gemäß einem ökonomischen Gleichgewicht – wieder ein. Mit Hilfe einer Metaphorik, die Bilder aus den Bereichen Technik und Mechanik einsetzt, wird damit die vertraute Vorstellung bedient, dass der Mensch eine sich entgrenzende Natur entsprechend zu beherrschen weiß. Damit werden bestimmte Rollenerwartungen an staatliche Institutionen und Politik suggeriert: Eingriffe zur Eindämmung der Krise werden zum Wohle aller erwartet, wohingegen die Finanzmärkte selbst Naturphänomenen und mythischen Markt-Kräften unterliegen, die sie nicht kontrollieren können: So hat der Monat Oktober „den Börsianern schon mehrfach übel mitgespielt“. Hier zeigt sich noch einmal deutlich die klare Rollenaufteilung und damit auch die Verteilung von Handlungsmacht und Handlungspflicht im Kontext einer Krise.

Die Krisenrhetorik des Finanzmarktjournalismus legt nahe, dass das Eingreifen staatlicher Institutionen wie der Notenbanken sowie eine regulierende Finanzmarktpolitik der Eindämmung von Krisen dienen und geboten sind. Eingriffe in den „freien“ Marktprozess legitimieren sich über Lernprozesse aus der Historie mit dem Ziel von Reformen, einer langfristigen Vorausschau und im Sinne Vertrauen bildender Maßnahmen. Regulierungen gestalten sich als Win-Win-Situation für alle Beteiligten. Gestützt wird diese mit dem neoklassischen ökonomischen Denken übereinstimmende Rhetorik durch eine Metaphorik, die die Beherrschung von Naturphänomenen oder Heilung gesundheitlicher Probleme

(„Liquiditätsspritze“) mit Hilfe von Technik in der Hand professioneller Akteure suggeriert. Damit werden definitorische Unsicherheiten in einem eingespielten Entgrenzungs- und Eindämmungsdiskurs ausgeschlossen und weiter reichende kontroverse Grenzziehungsdiskurse vermieden. Diese Rhetorik wird ergänzt durch eine sehr vage und für Interpretationen offene Sprache der technischen Analyse am Finanzmarkt, die sich inhaltlich nicht eindeutig positioniert daher keine Angriffsflächen für eventuelle Kontroversen bietet. Der folgende Abschnitt widmet sich nun der von Josef Ackermann benutzten Organismus-Metapher der „Selbstheilungskräfte“ im Zusammenhang der Immobilienkreditkrise und zeigt, wie sich durch definitorische Unklarheiten ein eingespielter Krisendiskurs in der Finanzmarktpresse entgrenzt und die erwartungssichere Krisenrhetorik nicht mehr greift.

3.2 Ackermanns Abweichung und diskursive Entgrenzung und Grenzziehungen um die US-Immobilienkreditkrise

Wie der obige Abschnitt verdeutlicht, kann von einer Krisenrhetorik der Finanzmarktpresse ausgegangen werden. Diese gebraucht eine Metaphorik, die der Ökonomie entlehnt und adressatengerecht aufbereitet ist (Abschnitt 3). Die beschriebenen Beispiele haben skizziert, dass eine solche Krisenrhetorik - angesichts wiederkehrender Börsencrashes - Elemente enthält, die inzwischen bereits erwartet werden können und einer informierten (Finanzmarkt-) Öffentlichkeit bekannt sind. Diese Elemente enthalten erstens für Interpretationen offene vage Aussagen, zweitens die Versicherung, dass staatliche Interventionen letztlich zum öffentlichen Wohl stattfinden und kriminelle und spekulative Machenschaften ausmerzen, und drittens die Versicherung, dass der Finanzmarkt und redliche Börsianer der Naturgewalt von Finanzmarktkrisen hilflos und damit schuldlos gegenüberstehen. Eine kulturell verankerte Metaphorik, die teilweise überzogen und „analogiewütig“ erscheint, soll im Subtext überzeugen und die Eindämmungsrhetorik stützen. Ihre regelmäßige Wiederkehr suggeriert eine bekannte „Krisenerzählung“, die eine gewisse Erwartungssicherheit in der Öffentlichkeit erzeugt. Diese Erwartungssicherheit scheint durch die Äußerungen Josef Ackermanns im Rahmen der US-Immobilienkreditkrise in Frage gestellt worden zu sein. Nachfolgend wird gezeigt, wie sich daraus definitorische Unschärfen ergeben, die weitere Grenzziehungsdiskurse nach sich ziehen.¹¹

¹¹ Im Rahmen des Projektes „Professionelle Erinnerung an der Börse“ des SFB 434 an der Justus-Liebig-Universität Gießen wurde auch die US-Immobilienkreditkrise 2008 untersucht. Hierfür wurden 47 Artikel zum Finanzmarktgeschehen aus der Finanzpresse, der deutschen Qualitätspresse sowie Pressekommentare zwischen dem 18.03.08 und 28.03.08 ausgewertet.

Dass der Krisendiskurs um die US-Immobilienkreditkrise und die Frage, ob und wie sich diese auf die europäischen und insbesondere auf die deutschen Finanzmärkte auswirken würde, durch die Aussagen von Josef Ackermann am 17.03.2008 eine unerwartete diskursive Wende nehmen würde, verraten schon die Schlagzeilen der Medien vom 18.03.08. So titelt das *Handelsblatt*: „Ackermann bittet Staat um Hilfe“ (Handelsblatt.com, 18.03.08), während *Die Presse* „Ackermann: ‚Glaube nicht mehr an Selbstheilungskraft der Märkte‘“ als Überschrift wählt. Setzt die *FAZ* Ackermanns Aussage lediglich in einen Untertitel: „Der Chef der Deutschen Bank ruft nach dem Staat“ (FAZ.NET, 18.03.08), so wird die *netzeitung* deutlicher: „Ackermanns Hilferuf erntet Häme und Kritik“ (netzeitung.de, 18.03.08). Sie fasst zusammen: „Der Ruf nach dem Staat von Deutsche-Bank-Chef Ackermann verursacht einen ‚immensen Schaden‘, meinen deutsche Leitartikler. Wie vertrauenswürdig ist eine Branche, die ihre Probleme selbst nicht mehr lösen kann?“.

Welche Irritation Ackermanns Äußerungen in der Politik hervorriefen, verdeutlicht ein Absatz in der *Financial Times* vom 20.03.08. Unter der Überschrift „Koalition redet Finanzkrise klein“ wird Ackermanns Aussage als ungewöhnlich dargestellt:

„Überrascht habe das Kabinett auf die jüngsten Äußerungen des Deutsche-Bank-Chefs Josef Ackermann reagiert, berichtete Steg. Ackermann hatte zu Wochenbeginn gesagt, er glaube nicht mehr an die Selbstheilungskräfte des Marktes. Er forderte die Staaten auf, den Banken daher helfend zur Seite zu springen. Die Regierung sei einig darin, dass Ackermann damit eher den US-Staat gemeint habe, sagte Steg. ‚Für sein Handeln ist jeder selbst verantwortlich‘, so Steg.“ (FTD.de, 20.03.08)

Doch was war so außergewöhnlich an Ackermanns Äußerung, dass er sich am 20.03.08 in einem Interview der *FAZ* dafür rechtfertigen musste? Der Artikel mit der Überschrift „Ich habe keine Zweifel an der Stabilität des Banksystems“ beginnt mit den Worten: „Mit seinen Zweifeln an den Selbstheilungskräften der Marktwirtschaft hat Josef Ackermann eine Debatte über die Rolle des Staates in der Bankenkrise ausgelöst.“ (FAZ, 20.03.08: 15) Selbst eine Woche später, in der *FAZ* vom 27.03.08, wird ihm noch einmal der Vorwurf des „unbedachten Rufes nach dem Staat“ gemacht (FAZ, 27.03.08).

Offensichtlich ist, dass der verlorene „Glaube in die Selbstheilungskräfte der Märkte“ nicht allein ein von den Medien dankbar aufgegriffener „Aufhänger“ zu sein schien, sondern dass die Irritation weite Kreise in Politik und Gesellschaft zog. Es bildeten sich - im Rahmen einer „Systemdiskussion zur Rolle des Staates“, die Ackermann bedauerte (FAZ ebd.), Diskurslinien, die auch als *identity claims* (vgl. Abschnitt 3) und damit als

Grenzziehungskurse der jeweiligen *discursive entrepreneurs* verstanden werden können und die im Folgenden tabellarisch wiedergegeben sind.

Diskurslinie	Kennzeichen	discursive entrepreneurs
<i>1. Unterstützungsdiskurs</i>	„bewährter“ Krisendiskurs - staatliche Institutionen unterstützen Finanzmärkte (Notenbanken)	Regierungspolitik Quelle: Börsenzeitung 20.03.08
<i>2. Pro-Regulationsdiskurs</i>	Bejahung erweiterter staatlicher Regulation	
<i>2.1 Diskurs der radikalen Regulation</i>	Forderung nach mehr staatlicher und internationaler Regulation (Ratingagenturen) Abkehr von der „Ideologie der Selbstheilungskräfte der Märkte“	Gewerkschaftsvertreter Quelle: FAZ 20.03.08
<i>2.2 Risikodiskurs</i>	Androhung von staatlicher Regulation bei Nichteinhaltung von Selbstregulation	Europäische Zentralbank Quelle: FAZ 27.03.08
<i>3. Diskurs contra Regulation</i>	Ablehnung einer stärkeren Regulierung der Finanzmärkte	
<i>3.1 Eigenverantwortungsdiskurs</i>	Staatliches Eingreifen ist „ungerecht“ - Eigenverantwortung muss gestärkt werden	Als Position des Mittelstandes deklariert Quelle: Handelsblatt 22.03.08
<i>3.2 Neo-liberaler Diskurs</i>	Kritik am „Sozialstaatsapparat“ und an Gewerkschaften, die Marktwirtschaft „behindern“	Ifo-Institut München als „Glaubwürdigkeitsgenerator“ (Willems/Kautt 2003) Quelle: Handelsblatt 22.03.08

Tabelle 1: Diskurslinien und *discursive entrepreneurs* nach Ackermann-Statement¹²

¹² Die einzelnen Artikel sind aus Platzgründen hier nicht gelistet, können aber auf Verlangen genannt werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine Irritation über die Äußerungen Ackermanns entstanden ist, die zur Folge hat, dass sich ein erwartungssicherer Krisendiskurs entgrenzt. Es entspinnen sich mehrere Diskurslinien, so dass weder die „ausgewogene Vagheit“ eines technischen Krisendiskurses suggerieren kann, dass die Krise ihre Eindämmung bereits in sich trägt, noch das bewährte Eingreifen der Notenbanken als zielführend bewertet werden kann. Vielmehr ergeben sich aus Ackermanns Äußerungen kommunikative Anschlüsse, die unterschiedliche öffentliche Gruppierungen nutzen, um aus ihrer Sicht Eindämmungsmodi für die Krise vorzuschlagen, Forderungen aufzustellen und die eigenen Positionen zu stärken. Bestes Beispiel hier für ist die Gewerkschaftsposition, die direkt an Ackermann anknüpft:

„Verdi-Vorstandsmitglied Uwe Foullong sagte, er begrüße ‚den Ruf Ackermanns nach staatlicher Ordnungshilfe und die damit verbundene Abkehr von der Ideologie der Selbstheilungskräfte des Marktes‘. Wichtig sei die Schaffung einer internationalen öffentlichen Ratingagentur. (FAZ 20.03.08: 15)

Es stellt sich die Frage, aus welchen Gründen sich der Diskurs entgrenzt, und weshalb Ackermanns Rhetorik offensichtlich definatorische Unsicherheiten und damit *identity claims* diverser gesellschaftlicher Gruppen provoziert. Der folgende Abschnitt liefert hierfür eine Interpretation.

3.3 *Do's and don'ts im Krisendiskurs*

Dass Josef Ackermann offensichtlich Konventionen der Finanzmarktöffentlichkeit im Krisendiskurs um die US-Immobilienkreditkrise verletzt hat, macht die öffentliche Rüge in der FAZ (s.o.) deutlich. Erwartungen, die an ihn als *discursive entrepreneur* (Langenohl 2008) mit einer entsprechende Machtstellung im Finanzmarkt als Vorstandschef der Deutschen Bank gestellt werden (Abschnitt 2), wurden augenscheinlich durch seine Aussage enttäuscht. Anstatt dass die von ihm vertretene Position eine Stärkung erfuhr, kam es zu „Systemdiskussionen“, die diese letztlich schwächten.

Vieles spricht dafür, dass es keinen tatsächlichen Wunsch Ackermann zur Änderung des „Systems“ gibt. So ist auch das Interview in der FAZ vom 20.03.2008 mit der Aussage „Ich habe keine Zweifel an der Stabilität des Bankensystems“ überschrieben (ebd.: 15). Vielmehr löst seine Rhetorik und die inhärente Metaphorik eine entsprechende Entgrenzungsdynamik im Krisendiskurs aus. Ackermann verwendet zwar die „vertraute“ ökonomisch-organische Metaphorik, allerdings mit einer bisher ungebräuchlichen Begrifflichkeit, nämlich der

„Selbsteilungskraft“. Zudem versieht er diese mit einem negativen Vorzeichen – „Glaube nicht mehr“ – und wendet sich zudem mit einer Aufforderung an ein „konzertiertes Handeln“ an „Regierungen, Zentralbanken und Banken“ (Die Presse.com, 18.03.2008). Damit verletzt er die bisherige Konvention der Krisenrhetorik. Diese „magical power of naming“ (Löfgren/Willim 2005: 5) zeigt sich gerade im Gebrauch des Bildes der „Selbsteilungskräfte“. Diese wohlbekanntes Gesundheitsmetaphorik eines aus eigener Kraft gesunden Organismus ist gerade kein Bild aus der ökonomisch-journalistischen Krisenrhetorik, was es jedoch umso wirkungsvoller macht. So schreibt White zum kreativen oder innovativen Gebrauch von Metaphern:

„[...] creative or novel uses, by their very nature are necessarily rare, but the potential impact and communicative force of such uses are inversely related to their frequency of use. In this respect, evidence of the qualitative impact attained by creative uses is highlighted by the fact that it is precisely these uses which tend to be picked up and quoted by other authors as highly significant or as decisive in confirming or carrying the point they are making“ (White 2003: 145)

Die negative Symbolik von (Finanz-)Märkten, deren Selbsteilungskraft verloren gegangen ist, verstärkt sich somit mehrfach:

Erstens handelt es sich um einen weniger gebräuchlichen Einsatz der Metaphorik im Krisendiskurs. Dadurch steigert sich die Aufmerksamkeit, wie White konstatiert. Die Metapher wird als hoch signifikant wahrgenommen.

Zweitens steigert sie sich um den negativen Zusatz des verloren gegangenen Glaubens. Ackermann erteilt an dieser Stelle einem schnellen Ende der Finanzmarktkrise und der Deutung, dass sie bereits den Keim ihrer eigenen Eindämmung in sich birgt, eine Absage. Damit sprengt er die Erwartungen, die üblicherweise an den Krisendiskurs gestellt werden.

Drittens hat eine Aussage Ackermanns als eine der öffentlichen Symbolfiguren des Finanzmarktes per se ein hohes Gewicht. Als Repräsentant der als dynamisch geltenden Finanzmarktökonomie dient er damit als Projektionsfläche für Erwartungen an deren maßgebliche Akteure. Dies gilt umso mehr, als sich die öffentliche Aufmerksamkeit seit dem letzten Jahrzehnt verstärkt auf die Finanzmärkte gerichtet hat (Clark/Thrift/Tickell 2004: 293). Für Löfgren/Willim (2005) symbolisiert sich die Zeit der New Economy als ökonomische Boomphase, die vor allem auch die Finanzmärkten erfasste, in der schillernden Persönlichkeit von Mandrake, dem Zauberer. Dessen Charakterisierung kann durchaus auch für die Symbolfigur Ackermann gelten:

„He is both a stylish representative of the old-fashioned gentleman and an optimistic icon of a future-oriented modernity. At times he seems strangely out of touch with the modern world, while in other situations he's way ahead of it. [...] It is this blend of old-fashioned magic and new technology that makes him a constant winner” Und weiter: “He has a definite talent for self-branding. Furthermore, he is very much a man of the world.” (ebd.: 5-6)

Ackermanns Auftreten als Repräsentationsfigur einer Finanzmarktöffentlichkeit hat daher nicht nur einen hohen Symbolcharakter, sondern ist mit Projektionen und Erwartungen verbunden. Die Performativität von Finanzmarktdiskursen erreicht in den Äußerungen ihrer Symbolfiguren die Ebene ihres Begriffs.

Viertens stellt sich damit Ackermanns Glaubensverlust und der Aufruf „konzertiert“ zu handeln, der in seiner Wortwahl auch die Gewerkschaften als (tarifliche) Gegenspieler der Arbeitgeber mit einbindet, als besondere Konventionsverletzung dar. Eine als nahezu unverletzbar geltende Symbolfigur – die FAZ vom 18.03.2008 bildet Ackermann in seiner in der Öffentlichkeit bekannten Siegerpose mit Victory-Zeichen ab (man kann dies als vorweggenommener Eindämmungsversuch der „Systemdiskussion“ verstehen!) – erfüllt offensichtlich nicht die an ihn gestellten Erwartungen. Statt mit bekannter Krisenrhetorik Macht und Stärke zu zeigen und die Krise einzudämmen, entgrenzt Ackermann den Diskurs und schwächt rhetorisch die Position eines liberalen Finanzmarktes.

Bezieht man die Aura der Unverletzlichkeit und den Mythos der Finanzmärkte in die Überlegung mit ein, so kommt die Aussage Ackermanns fast einer Entmythisierung der Märkte und einer „Selbst-Entthronung“ gleich. Die Aufregung wird dadurch verständlich und damit auch der sofortige Versuch, Gegenpositionen zu besetzen und zu stärken. Dass solche „Systemdiskussionen“ dann auch Wirkung erzielen und sich damit in ihrer Performativität zeigen, macht der politisierende Diskurs deutlich, u.a. darin, dass er für Wahlkämpfe und entsprechende Forderungen oder Programmfestschreibungen instrumentalisiert wird.

4 *Schlussbemerkung*

Die hier vorgestellten theoretischen Argumentationen und empirischen Befunde intervenieren in die gegenwärtigen Debatten in der Finanzmarktsoziologie bzw. den *social studies of finance* in verschiedenen Hinsichten. *Erstens* stellen sie ein Plädoyer für eine weitere Schwerpunktsetzung in diesem Forschungsfeld dar, das bislang in starkem Maße von technologie- und interaktionszentrierten Ansätzen bestimmt gewesen ist. Wir hoffen deutlich gemacht zu haben, dass Finanzmärkte nicht nur ein technologisches und in (globalen)

Mikrostrukturen sich Gestalt schaffendes Phänomen, sondern zugleich von einer genuinen Sichtbarkeit und Öffentlichkeit gekennzeichnet sind. Diese eigentlich offensichtliche Feststellung, für deren Bestätigung man nur den Fernseher einzuschalten braucht, ist in der Forschung bislang nicht in hinreichendem Maße gewürdigt worden.

Zweitens ziehen unsere Argumente eine Differenzierung im Subfeld derjenigen finanzmarktsoziologischen Studien ein, die sich mit der Öffentlichkeit befassen. Während Clark, Thrift und Tickell (2004) den Einfluss medialer Diskurse auf Finanzmärkte vor allem in Boomphasen nachweisen können, nimmt der Faktor Öffentlichkeit bei Kädtler (2005) eine systematischere Rolle in der Argumentation ein. Daran anknüpfend stellen wir fest, dass die diskursive Öffentlichkeit – die zumeist dem Bereich der politischen Kultur zugeschlagen wird – eine geradezu funktionale Bedeutung für die Finanzmärkte hat, weil nur sie in der Lage ist, die stets sich zu entgrenzen drohenden Krisen einzuhegen und in ihrem Ausmaß zu begrenzen. Der Diskurs nimmt die Funktionsstelle der Kriseneinhegung ein, die Bedingung der „Normalität“ von Finanzmärkten ist. Damit ist die diskursive Öffentlichkeit nicht nur ein Aspekt der Performativität der Finanzmärkte (und vielleicht von Märkten im Allgemeinen), die die finanzmarktsoziologische Forschung in den letzten Jahren herausgearbeitet hat (Callon 1998; MacKenzie 2004, 2005), sondern kommt auch unter rhetorischem, narratologischem und metaphorologischem Aspekt in den Blick. Gleichzeitig wird die eindeutig *normative* Dimension von Kommunikation am Finanzmarkt deutlich, wodurch systemtheoretisch inspirierte Studien, die einen „kognitiven Modus“ zur Finanzmarktregulation einfordern (Strulik 2006, Willke 2006), darin aber der Selbstfiktion des Finanzkapitalismus als eines rein kognitiven Phänomens folgen, empirisch in ihre Schranken verwiesen werden.

Drittens sehen wir den Stellenwert unseres Beitrags auch im Kontext der kritischen Sozialwissenschaft, die sich bemüht, kritische Perspektiven auf Märkte and Vermarktlichungsprozesse einzunehmen (Bourdieu 1998; Neckel 1996; Brodtbeck 2001; Imhof 2005). Helmut Dubiel (2008) hat in einem kürzlichen Beitrag argumentiert, dass die sozialwissenschaftliche Unfähigkeit, ultraliberale Prozesse zu kritisieren, mit einer kapitalistischen Korrumpierung der Begrifflichkeiten, in denen eine solche Kritik formuliert werden könnte – Freiheit, Autonomie, Selbstverwirklichung, natürlich Gerechtigkeit – selbst zusammenhängt. Dieses Argument lässt sich mit dem bekannten Befund von Luc Boltanski und Ève Chiapello (2003), dass der Kapitalismus sich einige Kritiken, die an ihm geübt worden seien, einverleibt habe, in Verbindung bringen. Sollte dem so sein, wäre es notwendig, die *empirischen Kritiken* des Kapitalismus zu studieren, bevor man zu

sozialwissenschaftlich abgesicherten Kritiken gelangen kann. Dies haben wir in unserem Beitrag versucht (vgl. auch Langenohl 2007: 30). Notwendig wäre somit weniger eine kritische Soziologie als vielmehr eine Soziologie der Kritik (Boltanski/Thévenot 1991), die überhaupt erst die Grundlagen für eine soziologisch informierte Kritik schaffen könnte.

Bibliografie

- Anderson, Benedict (1987): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Arnoldi, Jakob (2006): *Frames and Screens: the Reduction of Uncertainty in Electronic Derivatives Trading*. *Economy and Society*, vol. 35, No. 3: 381-399.
- Best, Jacqueline (2003): *From the Top-Down: The New Financial Architecture and the Re-embedding of Global Finance*. In: *New Political Economy*, vol. 8, No. 3, November, 363-384.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Maurice (1991): *De la justification. Les économies de la grandeur*. Paris: Gallimard.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Paris: Gallimard.
- Brodbeck, Karl-Heinz (2001): *Die Fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus. Wirtschaftsordnung und Markt in Hayeks Theorie der Regelselektion*. In: *Zeitschrift für Politik* 48: 49-71.
- Callon, Michel (1998): *Introduction: The Embeddedness of Economic Markets in Economics*, in: ders. (Hrsg.): *The Laws of the Market*. Oxford/Malden, 1-57.
- Calhoun, Craig (ed.) (1992): *Habermas and the Public Sphere*, Cambridge, Mass./London: MIT Press.
- Clark, Gordon L./Thrift, Nigel/Tickell, Adam (2004): *Performing finance: the industry, the media and its image*. In: *Review of International Political Economy*, 11/2, 289-310.
- Dubiel, Helmut (2008): *Academic Capitalism*. In: Brett de Bary (Hg.): *The University in Translation: Globalizing Knowledge Work (= Traces: A Multilingual Series of Cultural Theory and Translation)*. Hong Kong University Press (i.E.).
- Habermas, Jürgen (1962): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied: Luchterhand.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Henderson, Willie (2000): *Metaphor, economics and ESP: some comments*. In: *English for Specific Purposes* 19, 167-173.
- Imhof, Kurt (2005): *Deregulation – Regulation: Das ewige Spiel sozialer Ordnung*. In: Kurt Imhof/Thomas S. Eberle (Hrsg.), *Triumph und Elend des Neoliberalismus*. Zürich: Seismo, 15-35.
- Kädtler, Jürgen (2005): *Finanzmärkte – zur Soziologie einer organisierten Öffentlichkeit*. In: *SOFI-Mitteilungen*, Nr. 33, 31-37.
- Knorr Cetina, Kerin (2007): *Economic Sociology and the Sociology of Finance: Foru Distinctions, Two Dvelopments, One Field*. *Economic sociology_the European electronic newsletter* 8, No. 3, 4-10
- Knorr Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2000): *The Market as an Object of Attachment: Exploring Postsocial Relations in Financial Markets*, in: *Canadian Journal of Sociology*, Nr. 2, Jg. 25, 141-168.

- Knorr Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2002): Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets, in: *American Journal of Sociology*, Nr. 4, Jg. 107, 905-950.
- Langenohl, Andreas (2007): Kurzfristigkeit und Langfristigkeit als Artikulation und Lösung gesellschaftlicher Krisenkonstellationen. Zur finanzökonomischen Dimension sozialen Sinns, in: ders./Kerstin Schmidt-Beck (Hg.): *Die Markt-Zeit der Finanzwirtschaft. Soziale, kulturelle und ökonomische Dimensionen*. Marburg: Metropolis, 2007, 323-355.
- Langenohl, Andreas (2008): How to Change Other People's Institutions: Discursive Entrepreneurship and the Boundary Object of Competition/Competitiveness in the German Banking Sector. *Economy and Society* 37, H. 1, 68-93.
- Langenohl, Andreas/Schmidt-Beck, Kerstin (2008): Krise der Theatralität(stheorie)? Der Zusammenbruch des Neuen Marktes aus der Sicht von Finanzmarktprofessionellen, in: Herbert Willems (Hg.), *Theatralisierungen und Enttheatralisierungen in der Gegenwartsgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (i.E.).
- Löfgren, Orvar/Willim, Robert (2005): *Magic, Culture and the New Economy*. Oxford, New York: Berg.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen 'Haushalt' einer Gesellschaft, in: G. Smolka-Koerdt et a. (Hg.): *Der Ursprung der Literatur*. München: Fink, 279-288.
- MacKenzie, Donald (2004): The Big, Bad Wolf and the Rational Market: Portfolio Insurance, the 1987 Crash and the Performativity of Economics. In: *Economy and Society* 33 (3): 303-334.
- MacKenzie, Donald (2005): Opening the Black Boxes of Global Finance. In: *Review of International Political Economy* 12, 4: 555-576.
- McCloskey, Donald N. (1994): *Knowledge and persuasion in economics*. Cambridge: University Press.
- Menkhoff, Lukas/Röckemann, Christian (1994): Noise trading auf Aktienmärkten. Ein Überblick zu verhaltensorientierten Erklärungsansätzen nicht-fundamentaler Kursbildung. In: *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, 64. Jg., H. 3, 277-295.
- Neckel, Sighard (1996): Identität als Ware. Die Marktwirtschaft im Sozialen. In: Florian Müller/Michael Müller (Hrsg.), *Markt und Sinn. Dominiert der Markt unsere Werte?* Frankfurt a.M. et al.: Campus, 133-145.
- Ötsch, Walter (2007): Die kulturelle Evolution von "Bildern über die Wirtschaft und das Konzept der sozialen Verantwortung von Unternehmen. In: Beschorer, Thomas et al.: *Unternehmensverantwortung aus kulturalistischer Sicht*. Marburg: Metropolis.
- Preda, Alex (2007): Technology and Boundary-marking in Financial Markets. In: *economic sociology_the European electronic newsletter*, Vol. 8, No. 3, 33-40.
- Strulik, Torsten (2006): Introduction. In: Strulik, Torsten/Willke, Helmut (eds.): *Towards a Cognitive Mode in Global Finance. The Governance of a Knowledge-Based Financial System*. Frankfurt, New York: Campus.
- White, Michael (2003): Metaphor and economics: the case of growth. In: *English for Specific Purposes* 22, 131-151.
- White, Michael (2004): Turbulence and turmoil in the market or the language of a financial crisis. In: *Ibérica*, No. 7, 71-88.
- Willems, Herbert/Kautt, York (2003): *Theatralität der Werbung. Theorie und Analyse massenmedialer Wirklichkeit*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Willke, H. (2006): The Autonomy of the Financial System: Symbolic Coupling and the Language of Capital, in: ders., Strulik, T., (Hrsg.): *Towards a Cognitive Mode in Global Finance: The Governance of a Knowledge-Based Financial System*, Frankfurt a.M., New York, 36-69.